

Literatura Brasileira de Expressão Alemã

www.martiusstaden.org.br
PROJETO DE PESQUISA COLETIVA
Coordenação geral: Celeste Ribeiro de Sousa

ELLY HERKENHOFF

1906-2004

(Valburga Huber)

2008

Fiat Lux

Elly Herkenhoff

"Ahhh!!!..."

Sch... sch... Peng!!!... Sch... Pang!!!... Bum!!!...

Unaufhörlich zischt und knallt und knatert Feuerwerk. Das tausendfältige "Ahhh" der Bewunderung erstirbt im Krachen der Raketen und im Schmettern der Musikkapelle, die, im Gleichschritt den Mittelweg herunterkommend jetzt an der Kreuzung der Nordstrasse vorüberzieht.

Ueberall festlich gestimmte Menschen auf den Strassen, festlich erregtes Stimmengewirr und ständig wachsende Begeisterung über das unerhörte und unfassbare Schauspiel, das sich den fast geblendeten Augen der Menge zeigt.

"Viva Joinville!!!..."

"Vivohhh!!!..."

"Jessas, dos Lichtermeer!"

"Ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht!"

"Hoch das zwanzigste Jahrhundert!!!"

"Hoch!!!..."

"Vivohhh!!!..."

"Historischer Tag heute für unsre alte Kolonie Dona Francisca!"

"Der 14. Februar 1909 wird in die joinvillenser Geschichte eingehen."

"Und wenn man jetzt bedenkt, dass dies ganze Lichtermeer so einfach durch die Drähte vom Wasserfall herunterkommt..."

"Na, jetz sehn die Bessawissa aba..."

"Besserwisser? Soll das vielleicht eine Ans-pielung [sic] auf mich sein, Herr Meyer?"

"Och, nüscht for ungut, Dr. Weisenbeck! Das is keine Ansch-pielung [sic] nich gewesen!"

"So..." Dr. Phil. Ottokar Wiesenbeck, Privatdozent, ehemals Hamburg und Bremen, zur Zeit Joinville, Santa Catarina, rückt einen Augenblick, sichtlich nervös, am makellos weissen Doppelstehnkragen herum, nimmt den goldumränderten Zwicker von der Nase und blinzelt aus sehr kurzsichtigen Augen dem "Orangenmeyer" ins Gesicht. "Herr Meyer, ich s-tehe [sic] nämlich

heute noch auf demselben Standpunkt [sic] wie vor sechs Monaten, als ich nach Joinville kam. Ich behaupte, das kostspielige [sic] Unternehmen kann sich unter keinen Umständen [sic] rentieren!"

"Is ja ganz klar! Das Unternehmen kann sich garnicht rentieren", sekundiert Emmerich Lebedanz, Schneidermeister aus Dresden, der hier an der Strassenkreuzung neben seinem Schwager Dr. Wiesenbeck der weiteren Dinge harret, die nun, nach der soeben erfolgten Einweihung des Elektrizitätswerkes, noch kommen sollten.

"Verrückte Ansichten!", wirft Gotthelf Klaks von der Firma Klaks & Cia., Kurz- und Schnittwaren en gros und en detail, dazwischen.

"Rechnen Sie sich doch mal aus: Joinville hat knapp 400 Häuser..."

"Die Elektrifizierung unserer Industrien, gradatim und auf breiter Basis ausgeführt..."

"Wo soll da, so frage ich, genügend Konsum herkommen..."

"Das Perpetuum mobile ist nur noch eine Frage der Zeit!"

"Um die ungeheuren Kosten des Werkes zu decken?"

"Joinville wird ein brasilianisches Manchester werden!"

"Ja, Guchn!"

"In einem Jahr exportieren wir Textilien nach Europa!"

"In einem Jahr ist das Unternehmen bankrott!"

"Und wenn unsere Eisenbahn erst in Betrieb genommen wird..."

Die kleine Gruppe der debattierenden Männer hat sich deutlich sichtbar in zwei Lager geteilt. Auf der einen Seite die Skeptiker, die Nörgler und die stoisch Konservativen. Auf der anderen die

eingefleischten Optimisten, die Draufgänger und die fanatischen Neuerer, die mit Schlagwörtern um sich werfen und alles Bestehende als bereits überholt und rückständig erachten.

"Mumbids! Unsre Eldern hadden auch gee Eisenbahn un gee elegdrisches Licht un warn gligglich bei ehrn Bedroleumlambn un Tampfmaschinen."

"Det ick nich lache, Lebedanz! Bei uns in Berlin..."

"Gee unschuldjen Drachn genn unsre Jungs mehr steign lassn, ohne mit de dodbringenden Drähde in Gonfligt zu gommn!"

"Ein paar Berliner sind da, die wollen 'nen Kinematographen einrichten!"

"So... ä Ginemadograw... Auch so ännne verriggde Erfindungk!"

"Quatsch und keine Oper, Emmerich!", sagt Gotthelf Klaks. "Wer dich so hört, könnte wahrhaftig denken, du bist genau so hirnerbrannt, wie du jetzt tust. Und dabei hast du seit zwölf Jahren, seitdem überhaupt die Rede von einer Lichtanlage in Joinville ist, rein verrückt dafür agitiert. Jeden Zweifler und jeden Quengelpeter hast du einfach mundtot geredt. 'Mer Joinvillenser wern's schon schaffn!' X-mal hast du das jeden Tag gesagt! Und nun, mit einemmal, seit sechs Monaten, da tutest du nur noch ins selbe Horn wie dein Schw – na ja, wie... eben wie die Quengelpeter..."

"Waas? Was undenschdehst du dich? Was due ich? Ich dude? Und wenn ich's zehnmal dun däde, so braucht dich das noch nicht de Pohne ze gimmern, du Raubbautz du! Du Egl!"

"Du versteigst dich in deinem Eifer sogar noch viel weiter, als alle Nörgelfritzen und Miesepeter zusammen: du schüttest das Kind nun gleich mit dem Bade aus!"

“Ruddsche mer den Buggel erunder! Aus dir schbricht nur...”

“Was aus dir spricht, das weiss ich ganz genau!”

Drohend stehen sich die beiden jetzt gegenüber. Gotthelf Klaks, einen guten Kopf grösser als Emmerich Lebedanz, hat ein kleines, ironisches Lächeln um die heabgezogenen Mundwinkel stehen. Hässlich ist es, dieses Lächeln, und er könnte es sich eigentlich sparen seinem ehemaligen Freund und Kegelbruder gegenüber, denkt Emmerich Lebedanz und sagt:

“Na – was? Was denn? Aerger vielleicht? Oder gar Neid, weil der Erni nun mit de Baronesse keht? Na, ich danke beschts! Wenn mei Emil mer mit so äne Baronesse gäme, die gee Ahnungk hadd, wie man a Brodeig gneded un äne Subbe gocht!”

Es ist gut, dass in diesem Augenblick drei schnatternde Backfische die Gruppe durchstürmmen. Kinder kommen kreischend vom Mittelweg heruntergelaufen. Kichernde junge Mädchen und lachende Burschen hinterdrein. Alles setzt sich plötzlich in Bewegung, in Richtung auf die Prinzenstrasse, dem Kammergebäude zu.

“Die Kutschen kommen schon von der Lichtzentrale!”

Gotthelf Klaks lässt sich mit den anderen zugleich im Gedränge weiterschieben. Drei, vier Meter vielleicht, dann dreht er sich zurück und schreit lauthals über die Köpfe der Menschen hinweg:

“Kehr mal erst hübsch vor deiner eignen Tür! Da wirst du dein blaues Wunder erleben! Der Patentfatzke, der mit deiner Hilda geht!... Ich danke!”

“Ah! Das ist aber ein s-tarkes [sic] S-tück [sic] vom Klaks! Emmerich, ich würde auf der S-telle [sic] den Klaks - nein, die Hilda

zur Rede stellen [sic]! Dort drüben steht [sic] sie ja auch, mit deiner Agnes und der Paula Klaks. Die Hilda – ja seit wann hat die Hilda überhaupt einen Flirt?”

“Da heerd sich den doch awer die Kemedlichkeit auf”!, schnaubt Emmerich Lebedanz und ist mit drei grossen Sätzen bereits auf der gegenüberliegenden Strassenseite, während ihm Dr. Wiesenbeck in straffer Haltung und gemessenen Schrittes folgt.

Der Patentfatzke, der mit deiner Hilda geht... der Patentfatzke, der mit deiner –

“Vorsicht, Herr Lebedanz!”, schreit jemand, und reisst ihn wuchtig am Arm zurück. Er taumelt haltlos einen Augenblick und steht dann wieder fest auf den beiden Füßen – gerade noch zeitig genug, um sich vor den jetzt rasch herantrabenden [herantrabenden] Pferden am Grabenrand in Sicherheit zu bringen.

“Dange! Ach, Sie sind’s, Garl! Gomm Se auch von de Zentrale?”

“Ja, Herr Lebedanz, war bei der Einweihung zugegen. Hätten mal sehen sollen, wie das feierlich vor sich ging! Zuerst segnete der Bischof beim Schein einer Kerze das Werk, dann hielt unser Superintendent eine Ansprache und forderte Dr. Abdon Baptista auf, als Stellvertreter des Gouverneurs die Anlage in Betrieb zu setzten. Ein einziger Druck an der Schalttafel – und es ward in ganz Joinville Licht! Ja, ja, wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts haben es wahrhaftig erreicht! Wir sagen einfach: Fiat Lux! – Es werde Licht! – drücken auf ‘nen Knopf und das Licht ist da! Wenn unsere Grosseltern das – hoppla! Na, die Pferde sind anscheinend ganz rabiät durch die Helligkeit!”

Eine nach der anderen rollen die Kutschen jetzt, von der

Unterstation im Mittelweg kommend, vorbei. Im blitzblanken, schwarzglänzenden Landauer S. Hochwürdigste Exzellenz, der Bischof D. João Becker, der gerade im Städtchen weilt. Ihm zur Seite der Vizegouverneur des Staates, Dr. Abdon Baptista. Dann der amtierende Superintendent, Herr Alfredo de Oliveira, die höchsten Behörden der Stadt, die führenden Politiker sämtlicher Parteien, verschiedene Herren des Handels und der Industrie, und schliesslich die waghalsigen Unternehmer des Elektrizitätswerkes, die Herren Alexander Schlemm, Domingos da Nova und Procópio Gomes de Oliveira.

Emmerich Lebedanz wartet schweigend das Passieren der Wagen ab. Neben ihm steht, im blitzsauberen Sonntagsstaat, die alte Omama Klingmeyer, ihr jüngstes Urenkelchen an der Hand. Schlohweiss das straff zurückgekämmte Haar, der Rücken gebeugt, das Gesicht von unzähligen Falten durchfurcht. Langsam bewegt sich der zahnlose Mund, und die tiefliegenden, graublauen Augen spähen suchend umher in der ungewohnten Heiligkeit...

Siebenundachtzig Jahren Leben...

Aus der endlosen Reihe der Wagen stoppt plötzlich ein flotter Zweispänner hart neben Emmerich Lebedanz. Ein Herr in mittleren Jahren, in dunklem Anzug und nagelneuem Melonenhut, neigt sich mit strahlenden Lächeln heraus und winkt Omama Klingmeyer zu. Dann ergreift er die dargebotene Rechte der Alten, beugt sich tief, ganz tief zu ihr herab und küsst die beiden knorrigen Hände, langsam, voll Ehrfurcht und voll Innigkeit.

Agnes Lebedanz kichert und stösst die beiden anderen an. "Gott, wie komisch", sagt diese kichernd, "der reiche Herr Baxler

küsst der alten Klingmeyer die hässliche, verschrumpelte Hand...”

Der Herr im Wagen hat sich wieder aufgerichtet und im Fond zurückgelehnt. Noch immer ist das Lächeln da, in seinem Blick, auf seinen Zügen, es gleitet über die drei Mädchen hin und bleibt sekundenlang auf Agnes haften – ein unendliches gütiges Lächeln, vor dem die Dreizehnjährige verwirrt die Augen senkt.

“Hässlich, kleine Agnes?“, fragt dieses Lächeln, “sagtest du: hässliche verschrumpelte Hand? Nicht doch, sie sind nicht hässlich, diese Hände, und nicht immer sind sie so verschrumpelt gewesen... Sie waren blütenweiss und weich – viel weisser als die deinen – als dieser Grund, auf dem du stehst, noch Sumpfland war, und als an der Stelle unserer Häuser und Fabriken, unsere Gärten und Felder, noch das Kriegsgeschrei der Wilden tobte... Doch das ist lange, lange her, dazwischen liegen achtundfünfzig Jahre Kolonie...”

Der Patentfatzke, der mit deiner Hilda geht..., denkt Emmerich Lebedanz unablässig und betrachtet prüfend seine Aelteste, die, in einiger Entfernung, zwischen Paula Klaks und Agnes steht, gleich hinter ihrer Mutter, Frau Amalie, und ihrer Tante Rosamunde Wiesenbeck. Das frische, runde Gesichtchen mit den dunkeln Augen und dem eigenwilligen Mund, das himmelblau und gelb geblünte Musselinekleid, das keck bebänderte “Wagenrad” auf dem nussbraunen Haar – wahrhaftig! Zum Anbeissen! Nur schade, dass...

“Ja, schade... schade... eigentlich...”

Die letzte Kutsche ist soeben vorbeigerollt. Frau Amalie steht jetzt neben ihrem Mann, sie rüttelt ihn aus seiner Versonnenheit, hakt sich bei ihm ein und fragt, indem sie den volantbesetzten Rock mit graziöser Bewegung schürzt: “Schade? Was ist schade,

Emmerich?”

“Papa, komm doch! Wir gehn jetzt zur Kammer! Die wird gleich illuminiert! Die Festsitzung fängt an!”

“Nein, mei Gind! Wir kehn noch nicht! Ich haww ernstlich mit eich zu redn! Mit dir un de Mama! Agnes, keh nur mit Dande Rosamunde un Ongel Oddogar einstweilen los. Mer gommn gleich nach.”

Er setzt sich mit Frau Amalie längs des Strassengrabens in Bewegung, bleibt an der Ecke stehen, streicht ein paarmal über seinen Zwirbelbart und blickt dabei seiner Hilda entgegen, die höchst missmutig und zögernden Schrittes ihern Eltern folgt.

“Der Vergehr mit de Baula hadd jetzt ein fer alle Mal ä Ende! Der Glaggs hadd sich soewen ä schtarges Schtiggchen erlaubt! Ich wer en zur Verendwordungk ziehn fer sei Geschwafle. Endgiltig aus ist die Freindschaft! Mit de gandse Familie!

Auch mit de Frau Glaggs, Amalie! Aenne Ehrenergklärung werd er...”

Heilige Einfalt, denkt Frau Amalie und blinzelt aus zusammengekniffenen Augen in die Lampe an der Strassenkreuzung. Heilige Einfalt dein Name ist Mann...

“Jetzt ist die Kammer schon illuminiert, Papa! Jetzt werden bestimmt grad die Reden geschwungen! Domingos Nova redet zuerst. Und ganz Joinville steht vor der Kammer! Nur wir, Familie Lebedanz...”

“Aehne Ehrenergklärung werd er mer in die Colonie-Zeitungk setzn! Er werd sei Geschwafle zeriggnem un - - - - so! – Na, da hammersch!” –

“Viva - - - - “ ...Gerade hat Herr Domingos Nova seine Ansprache in der Kammer beendet. Gerade schickt er sich voller Begeisterung an, einen Hochruf auf den anwesenden Vizegouverneur des Staates auszubringen – und in diesem Augenblick, geschieht es: die Kammer, die Strassen, die Stadt – alles ist urplötzlich in schwärzestes Dunkel gehüllt! Irgend eine Unordnung am Siphon, der das Wasser draussen am Piraífall in die Röhrenleitung saugt, hatte dieses Missgeschick zur Folge. Draussen erhebt sich ohrenbetäubendes Gejohle und Geschrei. Die Feststimmung der Menge steigert sich zur Ausgelassenheit. Spottlieder werden fröhlich angestimmt. Halb improvisierte Texte nach bekannten Melodien:

“Guter Mond, du gehst so stille!
Schick’ uns bitte eiligst Licht!
Leuchte, Mond, auf ganz Joinville,
Denn bei uns, da klappt was nicht!”

Der Chefingenieur des Werkes, Dr. Marcos, begibt sich unverzüglich zum Piraífall hinaus, um den Schaden zu beheben. Die Kammersitzung nimmt ihren Fortgang, - ein wenig unprogrammässig zwar, beim Schein der rasch herbeigeholten Petroleumlampen, doch nicht weniger feierlich und fast noch eindrucksvoller als zuvor. Verschiedene Reden folgen, und in jeder einzelnen kommt nicht nur die Hoffnungsfreudigkeit der gesamten Bevölkerung zum Ausdruck, nicht allein der Stolz auf den so hart erkämpften und nun doch erreichten Sieg, sondern auch die Dankbarkeit gegenüber den Gründern, den zähen Pionieren der Kolonie D. Francisca, die 58 Jahre zuvor unter namenlos schwierigen Bedingungen in Sumpfland

und Mangrovewäldern aufgebaut, sich nun dehnt und reckt und hinaufwill und hinaufwächst, kraftvoll, unaufhaltsam und allen Hemmnissen zum Trotz.

“Fiat Lux – ja, Guchn!”, sagt Emmerich Lebedanz. “Scheene Lichteinweihung! Iwerhaupt...”

“Ich muss ‘ne Kerze im Pompadour haben...”

“Na, ich dabbe mich hier weider an G[?]wen lang.”

“Emmerich, geh weg vom Strassengraben! Wart’, ich hab die Kerze schon!”

“Dieser gladde-“

Kladderadatsch!... Plitsch!... Platsch!... Plumps!...

“Emmerich!”

“Ogottogott! Papa ist in den Graben gefallen! Papa! Papa!”

“Der Guggug soll de gandse Lichtgesellschaft holn! Dazu brauch mer wess Kneppchen gee Elegdrizidäd!”

“Hach!”

“Malie, ich denk du hast äne Gerdse in Bombadour?”

“Kerze schon! Aber die Streichhölzer...”

“Ja, ohne Streichheldser genn mer gee – auauau! Schade um die scheenen Schuhe!

Un der Wunderlich had mer noch gesagt, so a gudes Leder griegt er iwehaupt nicht mehr...”

“Gott! Die Streichhölzer sind rein weggehext!”

“So drigg eenfach uf a Gnobf und schbrich: Fiat Lux!, wie der Garl so scheen sagt!”, schlägt Emmerich Lebedanz vor und beisst grimmig die Zähne aufeinander. “Das verflixte Schneidegras hier iwerall! Fiat Lux heest nämlich – au! – es werde Licht!”

“Und... es ward Licht!” Langsam, feierlich und gewollt theatralisch kommen die Worte plötzlich aus dem Dunkel heraus und fast gleichzeitig entflammt ein Zündholz in der hohlen Hand des Sprechers. “Haben Sie eene Kerze bei sich, gnädige Frau? Ja? Na, jrossartig! Besser kann’s ja jarnich klappen! Pyramidal!”

[?]rtlos streckt ihm Frau Amalie die Kerze entgegen. Mit einem einzigen, langen und alles umfassenden Blick betrachtet sie im flackernden Schein das kecke, junge Männergesicht, den vornehmen Anzug von modernstem Schnitt, die sehr gepflegten Hände mit den unberingten Fingern. Und dann hüpfet ein rascher Seitenblick auf ihre Hilda, die mit gesenkten Augen und blutübergossen daneben steht.

“So, Herr Lebedanz, nun darf ich Ihnen wohl heraushelfen? Hier, meine Hand! So... hepp! Hoppla! So, das wär jeschafft!”

“So ä Bech! Dange, Herr...”

“Schmidt ist mein Name. Herbert Schmidt aus Berlin. Und hier ist Ihr Hut, Herr Lebedanz.”

“Sehr erfreid, Herr Schmidt! Mei Frau un mei Drochder!”

“Besondere Ehre, jnädige Frau! Jnädiges Fräulein, hatte ja bereits den Vorzug Ihrer Bekanntschaft!”

“Hach!”

“Sind wohl geschäftlich hier bei und im Städtchen, Herr Schmidt?”

“Jawoll, mit zwei Kollegen. Werden hier een Kinematographen einrichten. Bombensache, wissen Sie?”

“So... ä Ginemadograw...”, sagt Emmerich Lebedanz und denkt dabei, dass er vor einer knappen Stunden die gleichen Worte, doch mit erheblich anderer Betonung, ausgesprochen hat. Und vorhin

ergänzte er sie grimmig mit der Randbemerkung: “Auch so äne verriggde Erfindungk...”

Frau Amalie ihrerseits denkt etwas anderes, etwas ganz, ganz anderes in diesem Augenblick. “Lieber Emmerich...” Sie hält die brennende Kerze vor lauter Entzücken mit beiden Händen umkrampft.

“Lieber Emmerich...”, sagt sie nun wieder, denn sie muss ein paarmal Anlauf nehmen, bevor es ihr gelingt, so einigermaßen Schmalz in die etwas spröde Stimme zu legen. “Lieber Emmerich, du wirst dir einen bösen Schnupfen holen, wenn du noch länger hier in den nassen Schuhen stehst. Hier, nimm die Kerze, geh nach Hause und lege dich zu Bett. Nachher koche ich dir einen schönen Orangentee... Ich geh mit Hildachen zur Kammer!...” Nun holt sie Atem und schluckt, streicht an ihrer Bluse herum, rückt an dem “Wagenrad”, das ihr als Kopfbedeckung dient, und sagt: “Sie... Sie kommen doch mit uns... Herr Schmidt?”

Emmerich Lebedanz steht noch lange an der gleichen Stelle, die brennende Kerze in der Rechten, den steifen Strohhut unter den linken Arm geklemmt, und schaut den dreien nach, die gemächlich die Strasse hinunterschlendern, bis das Dunkel sie völlig umfängt.

“Der Patentfatzke, der mit deiner Hilda keht... Ä Ginemadograw? Ja, Guchn! Malie, Malie! Vielleicht auch blos äne La[???]agica, un villeicht nich halb so scheen wie den Gotthelf seine...”

Die vorhin noch fast vereinsamte Ecke hat sich nach und nach wieder belebt. Kleinere und grössere Gruppen kommen von der Prinzenstrasse zurück. Streichhölzer flammen auf. Kerzen werden

hier und da entzündet und aus einigen Fenstern der umliegenden Häuser fällt wieder der altvertraute Schein der Petroleumlampen auf die Strasse. Irgendwo singen ein paar Männerstimmen fröhliche Weisen mit Spottversen dazu. Sangesbrüder von der “Helvetia” oder von der “Concordia” vielleicht. Sie brechen ab, beginnen von neuem mit verstärkten Stimmen. Jetzt kommen sie die Strasse herauf. Emmerich Lebedanz [??ss], dass Gotthelf Klaks darunter ist. Schöner Chor, denkt er und lauscht gebannt auf Text und Melodie:

“Steh ich in finstrer Mitternacht,
und seh den Mond, den Gott gemacht,
dann denk’ ich voller Graun und Grimm:
wozu elektrisch Licht-Klimbim!”

Die schöne Stimme, die der Gotthelf hat!

“Dunkler, metallisch glänzender Tenor”, hat Kapellmeister Kohlbach mal gesagt. Wie lange ist das jetzt her? Zwölf, vierzehn Jahre vielleicht. Schöne Zeiten, damals, - wenn das Geschäft auch miserabel ging. Mein Gott – wer sollte schon so mir nichts, dir nichts, einen Anzug schneiden lassen? Alles litt schwer unter den Folgen der unglückseligen Revolution. Geld und Kredit waren knapp, die Preise wahnsinnig in die Höhe geklettert. Fleisch, Butter, Kartoffeln – alles. Ja, und die Kolonisten hatten recht, sie hatten furchtbaren Einbusse während der Revolution erlitten. Pferde und Wagen hatten ihnen die Aufständischen weggeschleppt, und von den Kolonisten selbst war mancher in den Wirren umgekommen ... Wie gut, dass der Gotthelf da nicht mahnte und nicht drängte, obwohl man schon monatelang ganz tief bei ihm in der Kreide sass, und das Schuldkonto in seinem

Buch noch immer weiter, von Woche zu Woche, stieg! Ja, der Gotthelf ist immer ein guter Freund gewesen, - immer, vom ersten Tage an. Guter Freund und guter Kamerad. Wie schön, die Sonntagsangelei mit ihm, draussen am Cubatão! Und die Kegelabende beim Wittitz! Ach, und die Laterna magica, so manchen Sonntagabend, beim Gotthelf im Geschäft! Oft spielte der Erni Klaks dann auf der Ziehharmonika, und man sang im Chor dazu. Und wenn der Ernie eine Polka oder einen Rheinländer oder gar den Donauwalzer - - - Herrgott nochmal, wie der Junge den Donauwalzer schmiss! Ein Mordskerl, der Erni! Und so fleissig! Der kann's noch weit bringen, wenn der mal das Geschäft übernimmt! Ja, ja, die Baronesse weiss schon, warum! – Aber der Erni wird ihr in Wirklichkeit doch nicht auf den Leim gehen, weil er im Grunde ja nun eben doch die Hilda - - - ja, Prost Mahlzeit! So, wie die Dinge nun liegen, da wird im Leben nichts mehr draus...

“Schade...”

Schade? Was ist schade, Emmerich?

“Schade... dass der Oddogar gegomm ist...”

Emmerich! Du versuchst ja, dir selbst ein X für ein U vorzumachen! Sei ehrlich! Du weisst genau, den Ottokar trifft keine Schuld. Ein Besserwisser ist der Ottokar und ein Nörgelfritze erster Güte obendrein – gewiss. Und du hast nun mal solch einen Heidenrespekt vor seiner Allwissenheit. Na, und da hast du eben mit ihm ins selbe Horn getutet, wie der Gotthelf sagt. Aber – hand aufs Herz, Emmerich: Hat der Ottokar jemals das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, so wie du? – Ach, Emmerich, Emmerich, hättest du doch nur... Emmerich! Wenn das nur mit dem Gotthelf wieder

einzurenken wäre! Wenn der Gotthelf. –

“Schade... dass der Gotthelf... so ä Rauhbautz ist...”

Sieh Emmerich, da sind sie schon, die Sangesbrüder, und der Gotthelf ist unter ihnen. Er kommt dir entgegen, er kommt auf dich zu. Und er wartet auf dich, er wartet, dass du nun zwei Schritte ihm entgegen tust. Und du wirst es tun, Emmerich, und du wirst an seine Seite treten und wirst mit einstimmen in den Chor, und dann werdet ihr Schulter an Schulter in der singenden Gruppen weiter durch das Dunkel des lauen Sommerabends wandern, straussauf, strassab, und ihr werdet nebeneinander singen und singen, als müsse das einfach alles so sein, und als sei überhaupt nichts zwischen euch gewesen, keine Baronesse, kein Patentfatzke und kein Ottokar. Und wenn ihr dann spät abends auseinandergeht, dann wirst du ihm die Hand entgegenstrecken und dann wirst du sagen – mit etwas brüchiger Stimme, aber macht ja nichts -: “Gotthelf, verdragn mer uns wieder miteinander...” Und der Gotthelf wird kräftig einschlagen in deine Hand, vielleicht wird’s dabei feucht in seinen Augenwinkeln glänzen – du weisst ja, wie der Gotthelf ist – und dann wird er erwidern, so schlicht, als ob er schon lange, lange darauf gewartet hätte: “Schwamm darüber, Emmerich...”

Ganz nahe ist die Sängergruppe jetzt herangekommen. Einige Burschen haben brennende Kerzen und Petroleumfunzeln in den Händen. Der Karl ist auch dabei, er trägt eine Laterne in der Rechten, und neben dem Karl, da ist der Gotthelf Klaks. Emmerich Lebedanz sieht ihn heranschreiten, und jetzt, ja, jetzt – jetzt tut er zwei Schritte ihm entgegen und tritt an seine Seite und stimmt mit ein in den Chor, und dann wandern sie Schulter an Schulter in der singenden

Gruppe weiter durch das Dunkel des lauen Sommerabends, straussauf, strassab, und sie singen und singen nebeneinander, als müsse das einfach alles so sein, und als sei überhaupt nichts zwischen ihnen gewesen, keine Baronesse, kein Patentfatzke und kein Ottokar:

“Guter Mond, du gehst so stille!
Schick uns bitte eiligst Licht!
Leuchte, Mond, auf ganz Joinville.
denn bei uns, da klappt was nicht!
Leuchte freundlich unserm Städtchen.
ohne Schalter, ohne Druck,
Ohne Röhren, ohne Drähtchen,
ohne Wasser – Fiat Lux!”

Fonte:

Herkenhoff, Elly. Fiat Lux. In: *Serra-Post Kalender*. Ijuí, Ulrich Löw, 1960, p.123 – 130.

Texto transcrito por Paula Gabriela G.H. de Figueiredo.

Revisão de Valburga Huber e Celeste Ribeiro de Sousa.